

Palmsonntag 2011, 17.4.11
 Predigt in St. Martin über Lukas 19
 Jesu Einzug in Jerusalem
 und Trauer über die Stadt
 Pfr. Dr. Willi Temme

Jesu Einzug in Jerusalem

35 Und seine Jünger brachten das Eselsfüllen zu Jesus und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesus darauf.

36 Und als er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg.

37 Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten,

38 und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

39 Und einige Pharisäer in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht!

40 Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

41 Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie

42 und sprach: Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.

Liebe Gemeinde,

große überschwängliche Freude steht in unserem Predigtabschnitt dicht neben Traurigkeit und Schmerz. Große, ja größte Hoffnungen stoßen hier ganz unvermittelt an Hoffnungslosigkeit und Trauer.

Extrem gegensätzlich sind die Gefühle, die da auf engstem Raum geschildert werden:

Hier die Menge der jubelnden Anhängerschaft Jesu: „Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn“.

Dort, nur einen Augenblick später: derselbe Jesus, wie er über Jerusalem weint. Ja, der gerade gefeierte König weint.

Gegensätzliche Gefühlswelten stoßen aneinander. Und es stellt sich die Frage: Haben die beiden Extreme etwas miteinander zu tun? Gibt es etwas, was sie miteinander verbindet? Gibt es da ein Schanier?

Und wenn wir genau hinsehen, können wir erkennen: Ja, durchaus, da gibt es etwas Verbindendes. Nämlich ein Wort gibt es da, das hier wie da begegnet, sowohl im Jubel wie in der Trauer.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen. Es ist das Wort FRIEDEN:

„Gelobt sei, der da kommt“ rufen die Jüngerinnen und Jünger – „Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“

Und der weinende Jesus klagt über Jerusalem mit den Worten: „Ach, wenn doch auch du er-

kenntest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen."

Liebe Gemeinde, wenn wir in dieser Karwoche an das Leiden und Sterben Jesu denken, dann gehen unsere Gedanken auch zu Menschen, die heute, zu *unserer* Zeit, für Frieden und Gerechtigkeit eintreten und dafür kämpfen - für Frieden nicht weniger als für Gerechtigkeit. Denn Frieden und Gerechtigkeit gehören immer zusammen.

Menschen kommen uns in den Sinn, die wie Jesus ohne Gewalt ihren Weg gehen, die aber - ebenfalls wie Jesus - brutale Gewalt erleiden müssen - eben weil sie nicht anders können, als Unrecht und Unfrieden anzuprangern und die sich den Mund nicht verbieten lassen. Menschen, die aussprechen, was andere sich nicht trauen.

Lassen Sie uns heute Morgen an zwei solcher Friedensstreiter denken. Zwei, von denen in den vergangenen Wochen viel zu hören und zu lesen war.

Der eine ist der israelisch-palästinensische Theatermacher Juliano Mer-Khamis.

Der andere ist der uns Kasselern so lieb gewonnene chinesische Künstler Ai Weiwei. Auf der documenta vor vier Jahren war er der große Star.

1) Blicken wir zunächst auf Juliano Mer-Khamis. Wer ist der Mann?

Ich muss Ihnen gestehen: Bis vor kurzem hatte ich den Namen dieses israelisch-palästinensischen Theatermachers noch nie gehört.

Und ich weiss auch nicht, ob mich sein Schicksal wirklich so betroffen gemacht hätte, wäre ich nicht vor vier Wochen selber noch in Israel und Palästina gewesen; hätte ich nicht ganz vor kurzem selber erfahren können:

Auch heute gibt es viel Grund über Jerusalem zu weinen; auch heute kann man mit Jesus klagen: Jerusalem, ach, dass doch auch du erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient!

Für mich selber war es das vierte Mal, dass ich das sog. Heilige Land besucht habe. Aber ich muss Ihnen gestehen:

So hoffnungslos im Blick auf ein friedliches Miteinander von Israelis und Palästinensern habe ich die Lage zuvor noch nie empfunden. Radikale, fundamentalistische Kreise untergraben alle Friedensbemühungen, auf beiden Seiten. Nicht zuletzt aber auch auf Seiten der israelischen Regierung, die den unrechtmäßigen Siedlungsbau unerbittlich vorantreibt - egal, was das Ausland dazu sagt.

Mit diesem Eindruck der Hoffnungslosigkeit, ja der Deprimiertheit kam ich zurück nach Deutschland.

Und wenige Tage später schlug ich die Süddeutsche Zeitung auf und las folgende Überschrift:

Brückenbauer zwischen al den kaputten Stühlen - Der israelisch-palästinensische Theatermacher Juliano Mer-Khamis stand für liberale Werte - jetzt wurde der Friedensaktivist direkt vor seinem Theater in Dschenin erschossen.

Juliano Mer-Khamis - das war einer, der sich nicht vereinnahmen lassen wollte von irgendeiner Seite. Einer, der seine biographischen Wurzeln sowohl auf israelischer wie auf palästinensischer Seite hatte. Einer, der gewissermaßen zwischen allen Stühlen saß.

Juliano Mer-Khamis wollte sich nicht zufrieden geben mit dem Status quo, mit Vorurteilen, Haß und Unfrieden um ihn herum.

Und so wollte er mit seinen Mitteln, mit den Mitteln der Kunst, eine Brücke bauen zwischen den Menschen verschiedener Prägung.

Sein Theater sollte ein Ort der Freiheit sein, ein Ort der Aufklärung und des Friedens.

Und dann geschah das Attentat.

Wer die Mörder waren, weiß man nicht.

Der Zeitungsartikel endete mit folgenden Worten - ich zitiere:

„Der israelische Regisseur Amos Gitai schreibt, er fürchte, „unsere Gegend kann Leute wie ihn nicht ertragen, derart radikale

Menschen, die mit ihrem eigenen Körper eine Brücke bauen über die Abgründe des Hasses“. (Und weiter:) Mer Khamis' Frau ist mit Zwillingen im achten Monat schwanger, er hinterlässt außerdem eine Tochter und seinen Sohn; der Junge war dabei, als sein Vater erschossen wurde.“

2) Blicken wir noch auf das andere Beispiel:

Über Ai Weiwei, glaube ich, muss ich Ihnen gar nicht soviel sagen. Sie alle nehmen sicher Anteil an dem, was ihm widerfahren ist. Ohne Angabe von Gründen wurde er von chinesischen Sicherheitskräften gefangengenommen und verschleppt - niemand weiß, wo er jetzt ist und wie es ihm jetzt geht.

Wir denken an ihn.

Keinem Menschen hat er etwas zuleide getan. Vielmehr hat er sich für die Menschen in seinem Heimatland eingesetzt und für die Menschenrechte: für Meinungsfreiheit und für Demokratie, für die Freiheit der Kunst und für ein Leben in Selbstbestimmung und Würde.

Ai Weiwei ist jetzt gefangen. Sein Schicksal ist ungewiss. Geradezu trotzig reagiert die chinesische Führung auf die Proteste westlicher Regierungen und Organisationen.

Denken wir an Ai Weiwei, so müssen wir uns eingestehen: Für seine Freilassung gibt es wenig Hoffnung. Die chinesische Führung wird

sich von solchen Protesten kaum beeindrucken lassen - zumal: China ist einer der wichtigsten Handelspartner Deutschlands - Arbeitsplätze in Baunatal hängen auch vom Handel mit China ab: da wird man sich von offizieller Seite bei uns schon nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, was den Protest anlangt.

Nüchtern betrachtet, erkennen wir eine Situation der Ohnmacht, wenn wir an das Schicksal von Ai Weiwei denken.

Und manch einer bei uns (ich auch!) wird sich fragen: ja, musste sich denn der Künstler auch so viel Rechte - so viel Menschenrechte! - heraus nehmen? Musste er denn unbedingt so offen und kritisch auftreten, wie er es immer getan hat? Musste er denn nicht - vernünftig betrachtet - mit all dem, was jetzt passiert ist, tagtäglich rechnen?

Liebe Gemeinde, wenn wir auf den Leidensweg Jesu schauen, so können wir erkennen: auch Jesus konnte mit dem Schlimmsten rechnen, ja Jesus hat auch tatsächlich mit seinem Tod gerechnet. Und dennoch: Er ist den Weg nach Jerusalem gegangen. Warum? Weil er ihn gehen musste.

Und ich stelle mir vor: genau so verhält es sich auch mit all den mutigen Männern und Frauen, die für Frieden und Gerechtigkeit eintreten und dabei große Gefahren auf sich nehmen. Sie gehen ihren Weg allein dem verpflichtet, was sie als die Wahrheit erkennen, nur geleitet von ihrem Gewissen.

In gewisser Weise sind diese mutigen Männer und Frauen Weltfremde. Aber in anderer Weise betrachtet, sind sie Welt-Verbundene, Welt-Liebende, sind so eng verbunden mit dem Schicksal von allem, was lebt, auf diesem schönen Planeten, dass sie das Leiden von Mensch und Kreatur nicht übersehen können, sondern alles tun müssen, es zu lindern und zu überwinden.

Selig sind, die Frieden stiften - sagt Jesus -, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Denn sie sollen satt werden.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Liebe Gemeinde, wenn wir nun gleich Bachs jubelnde Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“ hören - dann lassen sie uns das in der Hoffnung tun, dass wir selbst heraus gerissen werden aus soviel Hoffnungslosigkeit, die uns umgibt.

Dass wir gestärkt werden in dem Glauben, dass unsere Schwäche und unsere Deprimiertheit nicht das letzte Wort haben sollen.

Lassen Sie uns Gott darum bitten, dass er uns eine Ahnung davon schenkt, dass der Weg Jesu ins Leiden und ans Kreuz der Weg zum Leben war. AMEN